

## Dokument 43

*Weyhausen: Erika Michaelis, Landwirtin*

*28. April 1948*

[...] 1943 hatten wir durch Brandplättchen große Gefahren für Wald und Hof. Es war starker Abwurf auch in der Nähe des Gehöfts, sie sind mit Hilfe von Schulkindern aufgesammelt. Einige kleine Waldbrände sind dadurch aber doch entstanden. Mehrfach sind Flieger abgestürzt, Flugzeugteile wurden gefunden, im Acker waren Bombenrichter, eine Luftmine im Walde vernichtete mehrere Morgen. 1944 hatten wir eine starke Luftschlacht bei Breitenhees–Hankensbüttel–Unterlüß. An dem Tage hatten wir starken Beschuß aufs Gehöft, auch auf die große Linde, aber es hat Gott sei Dank nichts gezündet. Außerdem war Tieffliegerbeschuß, aber es ist keiner getroffen. Zuletzt waren die Flieger eine ständige Beunruhigung. Die Bombengeschwader flogen ja jede Nacht nach Berlin über uns fort. Alarm kriegten wir nicht, aber wir stellten den Rundfunk an.

Im Februar 1945 ging die Sache mit den Trecks an. Der erste kam in den ersten Februartagen und fuhr von uns nach Sülze [bei Bergen] zu Harlings. Hier war die offizielle Haltestelle für die Trecks von der NSV eingerichtet. Außer Eschede die einzige zwischen Uelzen und Celle. Es wechselte zwischen 50 bis 200 Personen täglich. Pferde entsprechend. Ein Pferd, eine ermländische Stute, konnte sich nicht mehr auf den Beinen halten, die haben wir mit vier Mann aufgerichtet und gegen die Stallwand gelehnt, sie ist heute durch gute Pflege eines unserer besten Pferde. Die Trecks hielten immer auf der östlichen Seite des Hofes. Meist waren sie mittags um elf Uhr hier. Leider waren dann auch meist die Tiefflieger da, meistens wurden sie schon bei Breitenhees [Landkreis Uelzen] beschossen. Zuerst waren die Trecks noch gut versorgt und ausgerüstet. Als aber die Schwarzmeerdeutschen kamen, mußte in großen Kesseln gekocht werden. Pferdefutter haben wir von unseren Beständen und unentgeltlich geliefert. Man hatte ja die Idee, es würde nur kurze Zeit sein, man machte sich eben ganz falsche Vorstellungen. Im Auftrag der NSV sind Flieger bis an die Elbe geflogen, um auszukundschaften, wieviel im Anmarsch seien, damit man sich mit der Verpflegung einrichten konnte. Jeden Tag kam ein Auto von der NSV und brachte mir Brot, Brotaufstrich und Suppenmehl, ich brauchte nur Frauen zum Kartoffelschälen stellen, natürlich auch Kartoffeln, und durch unsere Zutaten haben wir die Suppe erst schmackhaft gemacht. Viele Treckfrauen wollten auch selbst kochen. So waren immer viele Familien in meiner Küche zugange. Die letzten Trecks fuhren morgens so gegen zehn weg, und die neuen kamen meist um halb eins wieder, so daß man nur wenige Stunden frei war.

Viele schliefen hier in Betten, so viele wie frei waren, wir hatten ja nur eine Familie zu zwei Personen aus Hamburg hier. Die Trecks wurden

schlagartig abgestellt, wie die Front bei Hannover war, denn die Trecks gingen von hier in den Landkreis Burgdorf, und der war nun ja auch Front. Einmal war auch eine ganze Kreisleitung aus Eichenbrück im Warthegau hier, sie wollten von hier nach Bergen und dort eine selbständige Kreisleitung einrichten, etwa 13 Personen. Der Schöndubesche Hof kriegte prozentual Trecks wie wir. Auch das Braunsberger Gestüt [Ostpreußen] war eine Nacht hier. Einen Hengst mit seinem Wärter haben wir hierbehalten, sie wollten die Pferde wohl unterstellen, auch bei Gieles, Schöndubescher Hof, ist ein Pferd aus dem Braunsberger Gestüt geblieben und auch ein Wärter. Später haben wir den Hengst in Westercelle abgegeben, da war das Gestüt untergebracht. Die Treckerei setzte später wieder bis zum späten Herbst 1945 ein. Das waren aber mehr Einzelpersonen, die aus Mecklenburg vor den Russen flüchteten, aber das waren nicht mehr so tragische Bilder wie zuerst. Während der Frühlingstreckzeit kamen auch Tausende von desertierten Soldaten hier durch. Die Straßen wimmelten von Soldaten, die in den Chausseegräben lagen. In den letzten acht Tagen steigerte sich das zu einer völligen Auflösung der Etappe. Alles zog in der Richtung West-Ost. Viele Soldaten hatten Gespanne, scheinbar hatten sie alle nur greifbaren Fahrzeuge beschlagnahmt. Hier im Hause hatten wir immer Massenquartiere auf dem Flur, in der Scheune und in der Küche. Auch verschiedene große Gefangenenlager kamen hier durch. Einmal ein französisches und einmal ein englisches zu je 1200 Mann. Die Deutschen wußten eben mit ihren Gefangenen nicht mehr wohin. Sie wurden hier im Kreise herumgeführt. Hier wurde abgekocht, und sie lagen in der Scheune, benahmen sich aber alle sehr nett.

Im Walde standen getarnt Tausende von SS-Fahrzeugen in den Dickungen, getarnt gegen Fliegersicht. Diese Sache wurde so geheim gehalten, daß selbst unser Förster<sup>1</sup> nicht davon unterrichtet war. Diese Sache war uns sehr unangenehm. Vom Bahnhof Unterlüß bis Lünsholz [Försterei zwischen Unterlüß und Weyhausen] standen abends immer der Sommerweg voll davon; wenn man abends ohne Licht fuhr, war das immer gefährlich. Der letzte große ‚Maybach‘ gehörte auch noch dazu, der auf dem Schelploh-Hösseringer Wege steht, ein Luxus-Cabriolet, an dem alles dran war! Der ist wohl bei der Flucht stehengeblieben und ist dann nach und nach ausgeschlachtet worden, der Motor war 1947 noch dran. Den konnte wohl niemand gebrauchen. Die Firma Maussner, Celle<sup>2</sup>, hat die vielen Autos, die im Walde stehengeblieben waren, später abgeschleppt. Jetzt ist al-

<sup>1</sup> Albert Homuth, Förster, 1939–1945 Bürgermeister von Weyhausen; Homuth wurde im Mai 1945 von der britischen Militärregierung zunächst als Bürgermeister bestätigt und blieb nach der Besetzung noch kurze Zeit im Amt.

<sup>2</sup> Firma Friedrich Maussner, Celle, jetzt Maussner-Celle KG, gegründet 1896 als Handlung und Werkstatt für Brillen, optische Geräte und Nähmaschinen, später auch Fahrräder, seit 1925 Autohaus und Kfz-Werkstatt.

les verschwunden. Unser Förster fährt auch solchen Wagen, den er sich hier im Walde geholt hat, hat auch noch einen zweiten Motor dazu. Er hat es natürlich bei der Auflösungsstelle [der Wehrmacht] gemeldet. Man konnte sich durch einen Spaziergang durch den Busch hier alles mögliche verschaffen, angefangen beim Handtuch, Stiefel und Hemden, traf man in den Dickungen auf solch verlassene Lager, wo Soldaten gewesen waren oder andere Personen, die sich hier verborgen hatten; da lagen Koffer mit Gebrauchsgegenständen meist militärischen Ursprungs. Es war lukrativ, im hohen Holze umherzustreifen. Man fand auch immer wieder Flugzeugteile, einen Trecker, Benzinkanister, Fallschirme. Das alles fanden meine Hausbewohner, ich selbst hatte keine Zeit zu solchen Streifereien, es war ein derartiger Betrieb hier im Hause, ich konnte nicht heraus. Einmal lag die Wiese hier nahebei ganz voll von Werkzeugtaschen aus Filz, auch aus Heeresbeständen. Ein früherer hannoverscher Landrat, der sich in Weyhausen als Flüchtling aufhielt, war ganz glücklich, eine alte Hose im Walde zu finden, an der noch brauchbare Knöpfe waren, die er sich sorgfältig abschnitt.

[...] In den letzten Wochen vor der Besetzung wurde vom Volkssturm Unterlüß um den ganzen Ort herum Stellungen ausgebaut zusammen mit einer militärischen Einheit, ich glaube Pionieren. Sie machten ohne mein Wissen Besichtigungen auf meinem Gelände. Ich habe dann die leitenden Offiziere abgefaßt und gehörig angefaucht: Ich wollte wenigstens wissen, was hier gemacht würde. Sie haben sich dann entschuldigt. Am Tage vor dem Einmarsch kam General Tzschöckell<sup>3</sup> zu mir und erklärte mir die strategische Lage. Die sämtlichen vier Straßen wurden gesperrt mit Panzersperren: Chausseebirken wurden in halber Mannhöhe umgelegt und über die Straße geworfen, die beiden Brücken über die Lutter und die über die Ahrbeck wurden gesprengt. Dann wurden Geschütze aufgestellt, Flak stand unter der Eiche an der Wegkreuzung. Diese Kreuzung war besonders wichtig, deshalb wurde hier nächst Hannover die erste große Verteidigungslinie ausgebaut. Zwei Geschütze standen gleich hinter den Häusern am Felde. Am Hasendamm standen zwei bis drei Abwehrkanonen, rings um das Dorf Maschinengewehre, alles mit der Zielrichtung auf der Chaussee Celle-Uelzen. Außerdem waren an allen Landwegen Stellungen für Einzelschützen ausgehoben. General Tzschöckell sagte mir, er rechne damit, daß sich hier um den Ort sehr starke Kämpfe abwickeln würden, sie würden besonders mit Flammenwerfern arbeiten. Es würde nötig sein, daß ich aus dem Hause ginge mit meinen Bewohnern und alles Wertvolle herausbringe. Dann wurde schon in der nächsten Nacht der Stab hier, mit einem Obersten an der Spitze, ins Haus gelegt, der General sagte, wenn ich Schutz und Rat bedürfe, solle ich mich an diesen Oberst wenden. Inzwischen hatten wir einen richtigen Treck zurechtgemacht. Vor allem

<sup>3</sup> Paul Tzschöckell, vgl. Dok. 34, Anm. 4.

brachten wir unsere landwirtschaftlichen Maschinen in Sicherheit. Wir hatten hier östlich nicht weit vom Hofe am Walde zwei Bunker gebaut, einen für die Russen und einen für uns, dahin brachten wir die Maschinen und zwei große Gummiwagen beladen mit Koffern, Wäsche, Kleidung, Lebensmitteln und allem Wertvollen, was zu retten wichtig war. Es waren also die Vorkehrungen, zu denen mir General Tzschöckell geraten hatte. Die irregulären Truppen, die sich hier im Haus eingenistet hatten, mußten weiterziehen. Am 12. April 1945 morgens begannen die Kämpfe.

In den letzten Tagen vorher hatten sich auch noch drei riesengroße Feldpost-Autobusse hier angefundenes, die in ihrem leuchtenden Rot ausgerechnet vor der Haustür Aufstellung genommen hatten und für die Flieger ein gutes Ziel boten. Auch diese Leute, die dazu gehörten, mußten alle im Hause untergebracht werden. Es waren Zahlmeister und weibliche Angestellte. Die Insassen blieben als Flüchtlinge noch lange hier in Weyhausen.

Am 12. morgens hatte sich die englische und amerikanische Truppe von Celle bis Schelploh vorgearbeitet und schossen nun auf die Flakstellung an der Kreuzung und auf meinen Hof mit Artillerie. Wir blieben in Unkenntnis der großen Gefahr, in der wir schwebten, bis Mittag im Hause trotz alledem. Der Stab, der uns hätte warnen sollen, war heimlich im Laufe des Morgens nach Schöndube übersiedelt, aber dann kam ein Offizier des Stabes und sagte, wir müßten nun doch raus. Sehr viele Treffer gingen in die Rückseite des Wohngebäudes, hauptsächlich in das Hintergebäude quer durch die große Eiche übers Haus weg, auch in die Holzscheune wurde ein großes Loch gerissen. Ein Treffer kam in die große Feldscheune und in die Försterwohnung, hier wurde ein Zimmer oben im Hause stark beschädigt. Bei mir hier waren alle Einschüsse zu ebener Erde. Einen Augenblick vorher, als wir das Haus verließen, um in den Bunker zu flüchten, kam wieder ein Treffer ins Hinterhaus. Bei uns war eine Flakhelferin, die mit der deutschen Truppe gekommen war, noch am letzten Tage hängengeblieben. Unser Haus stand nun offen, sämtliche Fenster waren geöffnet. Ich habe keine Angst empfunden, einerseits hatte man das Gefühl, zu großen Kämpfen kommt es doch nicht. Ich habe mich nicht groß aufgeregt. Vorher war alles viel schwieriger, als man nicht wußte, wie man die Sache anfassen sollte, aber nun hatte ich das ruhige Gefühl, meine Pflicht in allem getan zu haben. So saßen wir im Bunker.

Die Schießerei dauerte bis in die Dämmerung, da sahen wir, daß die deutschen Soldaten ihre Stellungen verließen und in Richtung Breitenhees weiterzogen. Dann hörte man schon auf große Entfernung das Anrollen der feindlichen Panzer, die sich ihre Wege durch den Lüß und den Weyhäuser Forst suchten. Im Laufe des späten Abends erreichten sie Weyhausen, gesehen hat es niemand, wo sie eigentlich herkamen – sie waren da! Hier im Hause hatten augenscheinlich englische Offiziere gegessen; auf dem Frühstückstische, wo unsere Butterdosen noch standen, waren alle geleert. Aus dem Buffet waren Gläser genommen, aus denen sie ihren

Wein getrunken hatten. Wir blieben die Nacht im Bunker, weil noch geschossen wurde aus Richtung Breitenhees, uns sagte ja auch niemand Bescheid, ob wir zurückkehren dürften. Das Vieh hatten wir auf die Weide gebracht, die Schweine in den Schweinehof gelassen. Die meisten Hühner waren von der Artillerie getroffen und lagen tot auf dem Hofe. Als wir am Morgen zurückkamen, sahen wir die Zerstörungen, die unseren Hof zu einem traurigen Bilde machten. Sämtliche Leitungsdrähte lagen zerrissen am Boden, schwere Zerstörungen waren an den Gebäuden an Dächern und Fenstern. Im Hause war alles voll Kalk, der Putz war von den Wänden gefallen, das Haus war leer, es war nichts daraus entfernt, die Sieger hatten sich wohl nur ausgeruht. Dann aber kamen englische Posten und besetzten das Haus und verboten uns, das Haus zu verlassen. Wir wurden alle oben in den ersten Stock gesperrt mit allen Dorfbewohnern. Dann wurden die Ausländer aus Unterlöß auf uns freigelassen, um zu plündern. Sämtliche Männer wurden festgenommen, verhört und registriert. Unserem Förster, der sich dabei eine Zigarette ansteckte, wurde eine Backpfeife verabreicht. Die Häuser waren nun zum Plündern freigegeben. Ich hatte nie gewußt, daß das Ausländerproblem hier eine solche Rolle spielen würde. Wir waren mit unseren Russen immer tadellos ausgekommen, bald besser als mit den hiesigen Leuten. Unser Haus, Gieles und die Försterei durften geplündert werden, wie sich das dort abgespielt hat, weiß ich nicht. Wir durften ja das obere Stockwerk nicht verlassen. Hier unten wirtschafteten nun Holländer und Polen, kochten und aßen, schliefen die Nacht hier. Sie brachen den Keller auf, nahmen alles an Vorräten und Wein heraus – etwas aber hatten wir vergraben –, hausten hier übel, teilweise haben sie die Möbel kaputtgeschlagen und alles in den Zimmern umgewühlt. Was wir noch an Garderobe hier hatten, haben sie auch mitgenommen. Unsere Wagen standen noch am Bunker. Auf einmal rief ein Holländer, der wohl nicht ganz richtig war: „Amerikaners stickt de Bünkers an!“ Wer das Feuer angezündet hat, ob es noch von der Beschießung herrührte oder ob es durch Verrat angezündet ist, ob die Sachen geplündert und dann die Wagen und Bunker angezündet sind, wissen wir nicht. Wir sahen nur, daß in der Richtung der Bunker ein tolles Feuer brannte. Der Holländer aber zog mit einem ganzen Arm voll von der Garderobe unseres Gemeindevorstehers und Inspektors, Herrn Curtius<sup>4</sup>, ab!

Inzwischen sind wir heimlich doch immer mal nach unten gelaufen und haben den Polen etwas von den geraubten Sachen wieder entrissen. Es war ein unvorstellbares Durcheinander in dieser Plünderungsnacht. 24 Stunden waren dafür vorgesehen auf Anordnung der Engländer, wohl weil der Ort sich verteidigt hatte. Trecker und Gummiwagen waren inzwi-

<sup>4</sup> Friedrich Curtius, Gutsverwalter, 1934–1939 Bürgermeister von Weyhausen. Curtius ist 1939 aus Weyhausen verzogen, so daß hier wahrscheinlich sein Nachfolger Albert Homuth (vgl. Anm. 1) gemeint sein dürfte.

schen draußen aufgebrannt, wir konnten ja aber nichts machen. Durch die Verteidigung war auch eine furchtbare Zerstörung in den Wäldern entstanden. Tagelang hat es gebrannt, 900 Morgen Wald sind ganz abgebrannt bei den Kriegshandlungen, durchgebrannt sind noch mal 900 Morgen, es war auf dem Hofe oft dunkel wie in der Nacht von Rauch. Denn es war genauso trocken wie jetzt. Löschen konnten wir nicht, es ist von allein ausgegangen.

Von da an lagen nun englische oder amerikanische Soldaten bei uns im Hause. Ich erinnere mich, als wir an dem Morgen heimkehrten, lagen ja noch unsere guten Tischtücher und Läufer auf dem Tisch, da stand fingerhoch das Fett drauf, an den Gardinen war auch alles voll Fett. Geflügel war auch abgeschlachtet, die Plünderungsleute haben sich ein paar hundert Eier in die Pfanne geschlagen. Hinterher kamen noch einzelne Plünderungen vor. Das waren Letten, die haben auch noch Garderobe mitgenommen.

Draußen herrschte noch immer eine große Unsicherheit, weil fortgesetzt Polen und Russen die Gegend unsicher machten. In unserer Feldscheune lagen 60 Russen, uns haben sie nichts getan, aber die ganze Umgebung streiften sie ab. Es wurden uns auch sämtliche Schweine abgeschlachtet. Ob die Russen mit dahintersteckten oder nur die aus Unterlüß, das wissen wir nicht, neun Schweine sind uns genommen. An Großvieh haben wir nur zwei Kopf verloren, eins ist auf der Weide geschlachtet und eins ist vom Amerikaner geschlachtet. Rund 50 Hühner, Gänse und Puten sind fortgekommen. KZ-Leute waren auch sehr oft hier auf Wanderschaft, sie wollten was zu essen haben oder eine Dose Wurst, sie reisten auf die Tour. Die englischen Soldaten benahmen sich sehr gut, sie waren für uns ein großer Schutz. Waren sie einmal durch Wechsel eine Nacht fort, so fühlten wir uns direkt unsicher.

Am fünften Abend nach der Besetzung wurde auf englische Anordnung ein großer Teil des Viehstalls gesprengt, weil damit die Löcher an den Brückenböschungen, die durch das Sprengen hervorgerufen waren, wieder ausgefüllt werden sollten mit den Steinen. Es wurden aber nur verschwindend wenig Steine abgeholt für diesen Zweck. Das andere lag als ein wüstes Gemisch von Heu, Stroh, Eisen, Balken, Steinen auf dem Hofe und mußte von uns abgefahren werden. Jetzt erst konnten wir den Viehstall wieder aufbauen. Nach der Sprengung waren erneut große Schäden an sämtlichen Dächern entstanden.

Im Juni hat sich nichts mehr ereignet, als daß erneut Trecks kamen, eine neue Inanspruchnahme des Hofes als Unterkunft. Es waren Leute aus dem Russischen, die ein gastliches Dach begehrten. Das kam jede Woche etwa drei Mal vor. Im Hause hatten wir fünf Flüchtlinge wohnen. Das ist wenig für das große Haus, aber es ist kein Laden, keine Gastwirtschaft weit und breit, kein Kino und keine Arbeitsmöglichkeit außer der Landwirtschaft. Treckbauern sind hier nicht hingengeblieben. Unsere zwei

Häuslingsfamilien, Deutsch-Russen, die von dort nach Brasilien auswanderten und von da wieder nach Deutschland kamen, sind nun wieder nach Brasilien. Unser Schweizer ist ein Deutscher, der in der Ukraine gelebt hat und von dort geflohen war. Wir haben jetzt Häuslinge aus Danzig, unser Förster hat Verwandte aus Pommern aufgenommen, die wohnen alle in den Wohnungen, die zum Hofe gehören. Außerdem hat der Staat eine Baracke für Forstarbeiter aufgestellt, in der acht Familien wohnen, deren Männer in der fiskalischen Forst arbeiten, dieses sind zum Teil Deutsche, die in Lettland und Estland wohnten, sie wohnten dann in der Danziger Gegend, und nun sind sie nach hier verschlagen. Zu den neuen Menschen in Weyhausen gehört auch ein pommerscher Knecht, der bei uns arbeitet. Auf dem Schöndubeschen Hofe, jetzt Giele, sind nur ortsfremde Menschen beschäftigt.

Um noch einmal auf die Zeit nach der Besatzung zurückzukommen: Es war und blieb unsicher durch die Überfälle auf den Straßen, so wurde einem Arbeiter zwischen Unterlüß und hier sein Rad und 800 Mark bares Geld abgenommen. Und doch sagt man sich, das alles ist ein Kinderspiel, wenn man sich vorstellt, daß es noch einmal gegen den Russen losginge, der ja nur 30 km weit entfernt ist. Der kann ja in zehn Minuten ungefähr hier sein. Auf der Weide haben wir später kein Vieh eingebüßt. Aber in den Wochen nach dem Einmarsch waren wir nicht in der Lage, den Acker zu bestellen. Wir mußten unsere Pferde im Walde verstecken, damit sie uns nicht fortgenommen wurden von den Banden und Kriegsgefangenen.

Sie hatten bei den Behörden an der Trift<sup>5</sup> gut reden, daß wir im Herbst nicht genügend produziert hatten, aber uns war auch zu viel abhanden gekommen: Sämtliche Ackerwagen, sämtliches Heu und Stroh war weg, sämtliche Maschinen entweder aufgebrannt oder demoliert. Auch die Trecks haben viel verschuldet, vor allem die Schwarzmeerdeutschen, die nahmen einfach die Räder von den Wagen oder eine Deichsel ab, wenn ihnen was fehlte. Solche zerstörte Wirtschaft wieder in Gang zu bringen, ist schon nicht einfach. Die Kühe mußten draußen gemolken werden, weil ja der Stall gesprengt war. Einen Melkstall hatten wir draußen nicht. Der Maurer hat dann schließlich eine Wand gezogen, wo wir im Winter die Kühe beherbergen konnten. Die Pferde mußten in der Scheune stehen. Die Folgen dieser Zeit zeigen sich heute noch. Die Feldstücke sind verunkrautet, weil sie damals nicht richtig gepflegt werden konnten, denn wir hatten keine Arbeitskräfte, wenn auch mal ein paar Landser bei uns geholfen haben, so waren ein Landmesser und ein Beobachter, Flieger, da für etwa ein dreiviertel Jahr. Aber sonst haben wir auch Reinfälle erlebt. Durch Hilfe eines netten englischen Oberst kriegten wir Anfang Juni die Russen aus der Feldscheune, diese 60 Mann wurden abtransportiert. Die

<sup>5</sup> Gemeint sind die Behörden des Landkreises Celle, die seit 1896/97 an der Straße „Trift“ in Celle ihren Sitz haben.

eigenen Russen arbeiteten nicht mehr, benahmen sich sonst aber ganz ordentlich, die kamen mit einem großen Transport weg.

Durch das wahnsinnige Durcheinander hat man es leider versäumt, aus dieser Zeit mehr aufzuschreiben, denn es war überwältigend viel Arbeit für uns alle. Nun haben wir seit einem Jahre Handwerker im Hause, damit wir den Stall wieder aufbauen.

Furchtbar ist der englische Holzeinschlag, 240 Morgen Kahlschlag vom allerbesten Holz, als Folge des Abtransportes wurde ein Brand verursacht, der 400 Morgen vernichtete. Ich habe an einem Waldbestand 5000 Morgen, zur Landwirtschaft gehören 360 Morgen, davon sind 50 Morgen Wiese. Solche wahnsinnigen Katastrophen hat wohl sonst kein Betrieb aufzuweisen. Wie es mir mit der Bodenreform gehen wird, weiß ich nicht, nach englischem Gesetz falle ich darunter, deshalb habe ich schon einen großen Teil Wald verkauft.<sup>6</sup> Eine Zeitlang habe ich auch unter der englischen Beschlagnahme gestanden, mit mir sieben Betriebe im Kreise Celle, es war die Beschlagnahme der ‚large estates‘ nach Paragraph 52, ich hatte ein gesperrtes Konto und durfte nichts verkaufen, das ist aber nach einem halben Jahre wieder aufgehoben im Herbst 1947, ich hatte in dem halben Jahre keinerlei Verfügungsmöglichkeiten.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> Zur Bodenreform in Niedersachsen vgl. Dok. 40, Anm. 2. – Erika Michaelis hatte den größten Grundbesitz im Landkreis Celle; vgl. Verzeichnis vom November 1945, KA-Celle: 021-07-2 (Fach 98, Nr. 2).

<sup>7</sup> Bezug genommen wird hier auf die Durchführung der Entnazifizierung in der Landwirtschaft. Die Grundsätze hierfür hatte die britische Militärregierung in dem am 15. Juli 1946 erlassenen Anhang D zur Zonen-Exekutiv-Anweisung Nr. 3 (Entnazifizierungsmaßnahmen in der britischen Zone) festgelegt. Um die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung nicht ernstlich zu stören, sollten nur diejenigen Landwirte überprüft werden, die a.) Besitzer von Höfen mit einem Einheitswert von mindestens RM 100 000, – waren oder b.) während der NS-Zeit den Rang eines Kreislandwirtes oder einen höheren Rang innehatten bzw. „berühmte Nazis“ waren. Darüber hinaus sollten alle Landwirte, die „der Wahrscheinlichkeit nach“ endgültig in Kategorie III (Minderbelastete) oder Kategorie IV (Mitläufer) eingereiht werden würden, auf ihren Höfen verbleiben; ihr Vermögen stand zwar bis zur endgültigen Kategorisierung „unter Kontrolle“, aber innerhalb der durch das Militärregierungs-Gesetz Nr. 52 vom April 1945 (Sperrung und Kontrolle von Vermögen) gesetzten Beschränkungen der freien Verfügungsgewalt konnten sie ihr Geschäft weiterführen. Bei endgültiger Einreihung in Kategorie III und weniger als 20 Beschäftigten, Kategorie IV oder Kategorie V (Entlastete) wurden dann das Vermögen und die gesperrten Konten wieder freigegeben. Die tatsächliche Durchführung dieser Entnazifizierungsmaßnahmen in der Landwirtschaft begann auf ausdrückliche britische Anordnung erst sehr allmählich ab Spätherbst 1946, nachdem alle laufenden Erntearbeiten abgeschlossen waren.